

scheint der Autor die Ökumenische Bewegung auf ihre eigentlichen Aufgaben, die nicht in der Anbiederung an die — unter der Herrschaft des „wissenschaftlichen“ Sozialismus stehende — Kirche in der Sowjetunion bestehe, hinweisen zu wollen.

Bemerkenswert in dem Artikel Kartaschows ist die enge Kopplung des Problems der Einheit der Orthodoxie mit ihrer Teilnahme und Vertretung in der Ökumenischen Bewegung. Es wird von den orthodoxen Kirchen dankbar empfunden, daß die gemeinsame Arbeit in der Ökumene seit den zwanziger Jahren ihnen Gelegenheit zu engeren Kontakten gab, die sie von sich aus nicht hätten herstellen können, und sie tatsächlich wieder einander nähergerückt hat. Der Patriarch von Konstantinopel, dessen Ehrenprimat von allen orthodoxen Kirchen anerkannt wird, sucht in dieser Entwicklung die Möglichkeit, seine alte Stellung in der orthodoxen Welt wieder zu festigen. Nach einer Aufnahme des Moskauer Patriarchats würde aber dieses — als Sprecher der größten orthodoxen Kirche — das Schwergewicht der orthodoxen Repräsentanz auf sich ziehen. Fraglos sieht Kartaschow darin die Gefahr einer Auslieferung aller autokephalen Kirchen an die Sowjetherrschaft.

Der Athener Erzbischof schreibt an Patriarch Alexius

Im Zusammenhang mit der neuerlichen Verschärfung der Lage auf Zypern hat der Primas der Kirche von Griechenland,

Erzbischof Dorotheos von Athen, sich an den russischen Patriarchen Alexius mit der Bitte gewandt, er möge „seine gerechte Stimme zum Schutz der Selbstbestimmung des unter grausamer Unterdrückung leidenden Volkes von Zypern erheben“. Wie rememberlich, hatte sich schon der Vorgänger des jetzigen Oberhauptes der Kirche von Griechenland vor einem Jahr, anlässlich der Deportation des Erzbischofs Makarios, an den russischen Patriarchen gewandt (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 387).

Diesmal ist die Reaktion des russischen Patriarchen weit bestimmter und schärfer. Seine Antwort vom 4. März benutzt er, um die „andauernden unmenschlichen Hand-

lungen der englischen Truppen gegen die friedliche griechische Bevölkerung von Zypern“ anzuprangern. Das durch die Verbannung seines Erzbischofs verwaiste orthodoxe Volk von Zypern sei der russischen Kirche schon wegen der verwandtschaftlichen Bande der apostolischen zyprischen Kirche mit der russischen nahe. Für viele Völker sei Zypern die Wiege der Orthodoxie gewesen. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung und unter der barbarischen Verwaltung der Ottomanen hätten zahlreiche Heilige und Märtyrer Zyperns ihren Glauben leuchten lassen. „Die heutigen grausamen Quälereien seiner Bewohner müssen auf das Geheiß des christlichen Gesetzes der Nächstenliebe und im Namen der humanen Zivilisation unserer Zeit eingestellt werden . . . Das griechische Volk von Zypern ist zur Freiheit und zur selbständigen Äußerung seines Willens herangereift“ (Isveštija, 5. 3. 57).

Während die deutschen, amerikanischen und andere westliche Kirchenführer mit den Briefen, die sie anlässlich der ungarischen Ereignisse an den russischen Patriarchen richteten, von vornherein politisch falsch lagen, konnte der griechische Erzbischof bei Absendung seines Schreibens an Alexius sicher sein, daß dessen an die sowjetische Außenpolitik gebundene Antwort dem Zweck des Schreibens entsprechen und die gemeinsame Sache der Orthodoxie unterstützen würde. Eine Entwicklung, auf die wir vor einiger Zeit bereits aufmerksam machten, ist hier im Fortschreiten begriffen: Die Einheit der orthodoxen Kirchen festigt sich im Widerstand und gemeinsamen Protest gegen die britische Politik, die eines Tages die Verantwortung dafür zu tragen haben wird, daß das jahrhundertealte Mißtrauen aller orthodoxen Kirchen gegen den gesamten Westen neu befestigt wird. Anstatt den nahöstlichen orthodoxen Kirchen durch eine kluge Politik eine echte Grundlage für ihre „autokephale“ Existenz zu geben, treibt man sie an die Seite des Moskauer Patriarchats und damit in die Einflußsphäre sowjetischer Machtpolitik. Welches Gewicht sie aber im weltpolitischen Gefüge heute noch haben, zeigt das Problem Zypern mit Eindringlichkeit.

Die Stimme des Papstes

An die Pfarrer und Fastenprediger Roms

Wie alljährlich, gab der Heilige Vater auch in diesem Jahr wieder den Pfarrern und Fastenpredigern seiner eigenen Diözese Rom Richtlinien für ihr Wirken während der Fastenzeit. Er empfing sie am 5. März, dem Tag vor Aschermittwoch, und hielt folgende Ansprache an sie:

Wir heißen euch mit väterlicher Liebe willkommen, Pfarrer von Rom und Fastenprediger, die ihr unter Führung Unseres ehrwürdigen Bruders des Kardinalvikars und seiner unermüdlischen Stellvertreter gekommen seid, den gemeinsamen Vater zu besuchen, um ihn an euren Sorgen, Schmerzen, Freuden und Hoffnungen teilnehmen zu lassen. Auf diese eure kindliche Geste sind Wir gewöhnt, alljährlich mit Worten der Anerkennung der vollbrachten Arbeit, des Trostes und der Ermutigung für die Arbeiten, die euch erwarten, zu antworten.

Die „Sorge um alle Kirchen“ (2 Kor. 11, 28) hindert

Uns nicht, Rom als die Uns vom Herrn ganz besonders anvertraute Kirche zu betrachten: sie steht an der Spitze Unserer Gedanken, wie sie im Mittelpunkt Unseres Herzens, Unserer Sorgen steht. Darum verfolgen Wir persönlich eure Arbeit und freuen Uns über die reichen Früchte, die ihr erntet, prüfen die Schwierigkeiten, die ihr angeht und weisen euch — soweit es möglich ist — die Ziele auf, die erstrebt, und die Mittel, die angewendet werden müssen.

In diesem Jahr vollendet sich das erste Jahrfünft, seit Wir eine glühende Mahnung an die Gläubigen Roms und mit ihnen an die der ganzen Erde gerichtet haben [vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 267 ff.; Discorsi e Radiomessaggi Bd. XIII, S. 469 ff.]. Rom — ihr wißt es — ist eine Stadt, wie es keine andere auf der Welt gibt, nicht nur weil hier der Sitz des Papsttums und der Mittelpunkt der Christenheit ist, sondern auch wegen der Probleme,

die es stellt, durch deren Mannigfaltigkeit, Größe und vor allem durch deren Schwierigkeit. Aber Wir zweifelten nicht, daß ihr, geliebte Söhne, Unserer Aufforderung spontan folgen und euch mit großer Hingabe ans Werk machen würdet. Wir waren sicher, daß Wir Unsern „Weckruf“ nicht umsonst erschallen ließen und daß jedes Licht, das in Rom entzündet würde, die Welt erleuchten, und jedes Beispiel, das von der Ewigen Stadt ausginge, auch andere Städte und andere Diözesen in allen Teilen der Welt mitreißen würde. Heute, im Abstand von fünf Jahren, müssen Wir euch allen Unsere lebhafteste Freude, Unsern väterlichen Dank aussprechen. Denn es ist nicht möglich, die Tränen zu zählen, die ihr getrocknet, die Hoffnungen, die ihr neu erweckt, die Eintracht, die ihr wiederhergestellt habt; und es ist nicht leicht, die Hindernisse zu zählen, die jeder von euch hat überwinden müssen, wenn er nahe daran war, den Mut zu verlieren; die Gleichgültigkeit so vieler Guter deprimierte euch, die Angriffe der Schlechten ermüdeten euch. Und doch ist vieles erreicht worden, geliebte Söhne. Die Kirchen, die Pfarreien haben sich vermehrt; zahlreiche Kapellen sind gebaut worden, dort wo die Gläubigen noch keinen Pfarrer haben, sich aber doch zum Religionsunterricht, zur hl. Messe an Festtagen, zum Empfang des Altarsakraments versammeln möchten. Zahlreiche Sportanlagen sind angelegt worden, die Zahl der Elementar- und Sekundarschulen ist gestiegen; in verschiedenen Stadtteilen von Rom arbeiten die Zentren für religiöse Bildung, und vielversprechend und dynamisch entfaltet sich die gesamte Tätigkeit derer, die sich der Betreuung der römischen studierenden Jugend in und außerhalb der Schule annehmen. Es hat Uns z. B. eine unbeschreibliche Freude gemacht, von der Anzahl und dem Eifer der Jugendlichen zu hören, die an den glaubenskundlichen Wettbewerben teilnehmen; ein Zeichen, daß es den sorgfältig ausgewählten und ständig überwachten Religionslehrern gelungen ist, bei der Jugend etwas zu erreichen, was vor kurzem noch in keiner Weise vorherzusehen war.

Natürlich wendet sich Unsere ganz besondere Dankbarkeit denen zu, die die Richtlinien für die Aufnahme der Arbeit, den Antrieb zu ihrer Durchführung gegeben und sie väterlich zu leiten verstanden haben, so daß ihr im Zeichen des Gehorsams alle Unternehmungen einleiten konntet, die für das Wohl Roms nützlich erschienen. Und wie es ungerecht wäre, die guten Ergebnisse zu verkennen und die hochherzigen Anstrengungen, sie zu erreichen, nicht genügend zu schätzen, so wäre es gefährlich, sich mit dem Erreichten zufriedenzugeben und nicht gern die Überlegungen und Ratschläge anzunehmen, die in rechter Absicht und in väterlichem und brüderlichem Geist gegeben wurden. Rom ist noch weit davon entfernt, so zu sein, wie Gott es will und wie Wir und ihr es wünschen. Betrachtet z. B. das Bild, das es allen mit erschreckender Unverhülltheit bietet: Tausende von Römern fahren fort, sich Christen zu nennen, und wundern sich, daß die Kirche sich weigert, sie als die echten Gläubigen zu behandeln. Sie sind getauft und bekennen den Glauben an Jesus Christus, aber sie gehorchen den von ihm eingesetzten Hirten nicht und halten nicht seine Gebote. Trotz der ausdrücklichen Verurteilung durch die Kirche, die zahlreichen Hinweise und dringlichen Mahnungen fahren sie fort, zu behaupten, man könne zugleich Gott und dem Feind Gottes dienen, ja es kommt vor, daß sie, wenn sie vor die Wahl gestellt werden, lieber die Kirche aufgeben und den

Sakramenten fernbleiben, im Leben und selbst bis in die Todesstunde, als daß sie aufhören, in Bewegungen mitzukämpfen und sie zu unterstützen, die die Zerstörung des Christentums wollen und einen Angriff auf die menschliche Kultur selber darstellen. Ihr habt diese eure unglücklichen entfremdeten Brüder gezählt; auch Wir kennen sie, und ihre Namen sind gleichsam mit feurigen Lettern in Unser unruhiges und sorgenvolles Herz geschrieben.

Doch auch noch auf einem andern Gebiet erscheint uns das Antlitz Roms gleichsam in seinen reinsten Linien verunstaltet. Wie ihr wohl wißt, legt das Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien (Art. 1, § 2) fest, daß „in Anbetracht des heiligen Charakters der Ewigen Stadt, Sitz des Obersten Hirten, Mittelpunkt der katholischen Welt und Ziel der Pilgerfahrten, die italienische Regierung dafür sorgen wird, alles das zu verhindern, was mit diesem seinem Charakter unvereinbar ist“. Kann man behaupten, daß sein heutiger Zustand dem entspricht? Mit Kummer müssen Wir antworten: nein. Um ein einziges Beispiel zu nennen: noch kürzlich hat der römische Korrespondent einer großen, nicht des „Klerikalismus“ verdächtigen Tageszeitung in lebhaften Farben zwei große Mauerplakate vulgär pornographischen Charakters beschrieben, die in diesen Tagen die Hauptstraßen Roms tapezieren; von einem waren auch die Maße angegeben, ungefähr sieben Meter breit und drei Meter hoch; mit dem unteren Ende berührt es den Gehsteig. Wer kann sagen, was für Unheil derartige Bilder in den Seelen zumal der Jugendlichen anrichten, was für unreine Gedanken und Gefühle sie wecken können, wie sehr sie zur Verderbnis des Volkes beitragen, zum großen Schaden selbst der Wohlfahrt der Nation, die eine gesunde, starke, zu den höchsten Anforderungen der Tugend erzogene Jugend braucht! Dazu kommen noch die pornographischen Zeitschriften, die in den Kiosken ausgestellt sind, die unsittlichen Filme und auch das Fernsehen, das bis ins Innerste des Heims dringt und dorthin nicht selten — wie man Uns berichtet — gewagte Schauspiele bringt, die das Gewissen zutiefst verwirren können. Daher müssen bei der geringen Hoffnung, anderswo eine wirksame Verteidigung zu finden, zumal nachdem die Erklärung abgegeben worden ist, gewisse bisherige Richtlinien seien gemäß der Verfassung illegal, die Katholiken Roms selber die Rechte der Religion und der gute Sitte verteidigen und im Verein mit den anderen anständigen Menschen jeder Richtung, die sich über die Moral im Volk Gedanken machen, einen energischen Protest der öffentlichen Meinung aktivieren, deren Reaktion beweisen muß, was wirklich „das allgemeine Empfinden“ ist und die zuständigen Autoritäten zwingen kann, die notwendigen Vorkehrungen zu treffen. Das ist eine Aufgabe, die Wir ganz besonders euch ans Herz legen, Prediger und Seelsorger, und die euch die Dankbarkeit aller derer einbringen wird, die das wahre Wohl des guten römischen Volkes wollen.

Um zu einem anderen Gegenstand überzugehen: Wir können euch Unsere Sorge wegen der zu geringen Zahl des römischen Klerus nicht verschweigen. Man muß zwischen dem Klerus des universalen Rom und dem des diözesanen Rom unterscheiden. Zum ersten, dem Mittelpunkt der katholischen Welt, gehören die Heiligen Kongregationen, die obersten kirchlichen Behörden, die nationalen und internationalen päpstlichen Institute, die Generalkurien der Orden. Die Hilfe, die die Diözese Rom von der doch beträchtlichen Anzahl von Priestern erhalten

kann, die diesen Werken angehören, ist auf Grund ihrer Verpflichtungen durch Amt oder Studium notwendigerweise beschränkt und nicht kontinuierlich. Tatsache ist, daß Rom ein dringendes Bedürfnis nach Priestern hat, und während der demographische Zuwachs und die Zuwanderung ein immer rascheres Tempo annehmen und die Bedürfnisse der Seelen sich steigern, bleibt die Zahl der jungen Männer, die ins Seminar eintreten und zum Altar gelangen, nicht entsprechend groß.

Groß ist die Arbeit, die euch erwartet, geliebte Söhne, und Wir ermahnen euch, dabei nicht den Mut zu verlieren, so wie Wir euch auch empfehlen, die Dringlichkeit eines geordneten und aufeinander abgestimmten Wirkens zu bedenken.

Im Felde Gottes, das die Welt ist, sammelt ihr reiche Frucht, wenn ihr den Boden zu bereiten versteht, wenn der Same reichlich und mit Verstand ausgestreut wird, wenn die Pflege sorgfältig und andauernd ist, wenn die Ernte rechtzeitig und sorgfältig eingebracht wird. Um euch Unsern väterlichen Rat bei dieser mühsamen Arbeit angedeihen zu lassen, wollen Wir nun mit euch ein paar Augenblicke der Meditation vollziehen über das Feld, das die Welt ist, über den Samen, der das Wort Gottes ist, über den Landmann, der Gott selber ist.

1. „Der Acker ist die Welt“ (Matth. 13, 38)

Es gibt eine verdorbene und verderbliche, weil vom Bösen durchdrungene Welt: „Sie liegt im Bösen“ (1 Joh. 5, 19). Diese Welt ist von Jesus verdammt worden: „Jetzt ist das Gericht über diese Welt“ (Joh. 12, 31), aber er hat sie durch seine allmächtige Kraft besiegt: „Ich habe die Welt besiegt“ (Joh. 16, 33). Dieser Welt gehört ihr nicht an, und darum haßt sie euch: „Weil ihr . . . nicht aus der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum haßt euch die Welt“ (Joh. 15, 19). Mit dieser Welt dürft ihr euch nicht einlassen, noch weniger euch mit ihr vermischen: ihr könnt mit ihr nicht Gespräche anknüpfen, zu Kompromissen gelangen, Pakte abschließen; ihr Fürst ist Satan: „Der Fürst dieser Welt“ (Joh. 14, 30), und mit Satan gibt es keinen Vergleich.

Aber es gibt auch eine andere Welt: die Welt, die Gott geliebt hat: „So sehr hat Gott die Welt geliebt“ (Joh. 3, 16); die Welt, in die Jesus, der Sohn Gottes, gesandt worden ist, nicht um sie zu richten, sondern damit sie durch sein Werk gerettet werde: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde“ (Joh. 3, 17). Die Welt, deren Licht Jesus ist: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“ (Joh. 9, 5); die Welt, der das Brot, das das Fleisch Christi ist, Leben gibt: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh. 6, 51).

In dieser Welt, in diesem Acker gibt es Keime, die gepflegt werden müssen; Pflanzen, die wachsen und sich vermehren möchten; Früchte, die geerntet werden müssen. Hier gibt es vor allem ein Erdreich, in das Samen gestreut werden muß. In ihm liegen die Furchen bereit, gezogen und in die Tiefe gegraben von erlittenen Enttäuschungen, vergossenen Tränen, von dem überwältigenden Wunsch, den Glauben wieder erblühen und die Hoffnung wieder Frucht bringen zu sehen. Wir möchten, geliebte Söhne, daß ihr in diesem Augenblick abseht von der Straße, die jenseits dieses Ackers vorbeiführt, von den Steinen, denen man auf dem Acker selber begegnen kann; Wir möchten,

daß ihr vorerst die Ranken und Dornen nicht in Betracht zieht, die sich hie und da finden, sondern nur das gute Erdreich: dessen gibt es viel, geliebte Söhne, und es wartet, selbst unbewußt, auf eine reiche Aussaat.

2. „Der Same ist das Wort Gottes“ (Luk. 8, 11)

Es ist das Wort, das führt, erleuchtet und Leben gibt. Im Bewußtsein der dringenden Bedürfnisse der Zeit suchen Wir alles zu tun, was Wir nach Unsern schwachen Kräften können, damit jeder, der zu Uns kommt, nach Hause, in seine Fabrik, in seine Schule, zu seiner Wissenschaft zurückkehrt, indem er im Herzen die Gewißheit trägt, daß nur Christus schließlich in der Welt die Blumen der Hoffnung und die Früchte der Liebe wieder zum Leben erwecken kann.

Wir ermahnen euch, geliebte Söhne, euch keine Ruhe zu gönnen und nicht nachzulassen: jeder von euch soll dieses heilige Wort predigen; jeder von euch soll mit Beständigkeit und Kühnheit darauf bestehen, auch wenn eine falsche Klugheit euch raten sollte, aufzuhören; jeder von euch soll bitten und im Notfall immer wieder bitten. Wir sehen — und die Menschen sehen —, was passiert ist und was passieren wird, weil sie sich von der gesunden Lehre entfernt haben, weil sie die Wahrheiten, die zu glauben, die Richtlinien, die zu befolgen sind, gedankenlos bei Lehrmeistern nach ihren eigenen Leidenschaften gesucht haben (vgl. 2 Tim. 4, 3). Wendet euch an die Kinder, die Heranwachsenden, die Jugend: versäumt kein Mittel, verachtet keine Methode. Heute wie in den ersten Zeiten „ist es nicht in Ordnung, daß wir das Wort Gottes hintansetzen“ (Apg. 6, 2). Wir müssen die Mahnung Pauli laut ausrufen, mit Macht widerhallen lassen: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, der Jesus Christus ist“ (1 Kor. 3, 11). Wer andere Fundamente für den Bau der Welt legen wollte, würde nur ihren Untergang vorbereiten; wer andern Samen in das Erdreich säen wollte, der nicht Jesus Christus wäre, würde das Feld, das Gottes ist, in eine Wüste verwandeln; er würde neben dem guten Weizen das Unkraut wachsen sehen, das Liebe scheint und Haß ist; das Frieden scheint und Krieg ist; das Freiheit scheint und Zügellosigkeit ist; das Klugheit scheint und Furcht ist; das Mut scheint und Unvorsicht ist; das Vorsicht scheint und Mißtrauen ist.

Und hier möchten Wir eine besondere Empfehlung für die eifrige Predigt des Wortes Gottes während der Feier der hl. Messe am Sonntag hinzufügen. Wir verkennen gewiß nicht den Wert der großen feierlichen Predigt bei besonderen Anlässen, und ein klarer Beweis dafür ist die willkommene Anwesenheit der Fastenprediger hier, die Wir hier gerne begrüßen. Sie behält zweifellos ihre ganze Bedeutung, aber gerade ihrem Wesen nach ist sie außergewöhnlich und eine Ausnahme. Wenn ein kurzes, aber wohlwogendes Wort zu erwarten ist, das mit tiefer Überzeugung gesprochen wird und religiös erbaut und das Herz bereichert, so pflegen die Gläubigen sich gern einzufinden, um dies an den Sonn- und Feiertagen zu hören; was nicht ausschließt, daß es auch bei jenen außergewöhnlichen Gelegenheiten, auf die Wir soeben hingewiesen haben, das Rechte ist, manchmal sogar in hohem Maße. Aber über jene Bereitschaft der Aufnahme von seiten der Gläubigen hinaus weist die gewöhnliche Sonntagspredigt zwei charakteristische Merkmale auf, die

ihren Wert steigern: sie ist eine familiäre und vertrauensvolle Unterhaltung des Pfarrers mit seiner ihm anvertrauten Herde, und zugleich tritt sie regelmäßig jede Woche und an jedem Festtag ein. Diese Regelmäßigkeit gibt jenem Wort — immer vorausgesetzt, daß es von Herzen kommt und zu Herzen geht — eine Kraft, die langsam und fast unbemerkt, aber unweigerlich ihre Wirkung vollbringt.

3. „Der Landmann ist Gott“ (Job. 15, 1)

Diese Unsere Aufforderung, diese Unsere fast schmerzliche Eindringlichkeit darf euch nicht täuschen: als ob es gänzlich oder auch nur vorwiegend von Uns und von euch abhinge, daß der Weinberg des Herrn blüht und Früchte trägt. Wir sind die Pflänzlinge Gottes, „Gottes Ackerfeld“ (1 Kor. 3, 9), genauso wie wir als lebendige Steine seiner Kirche göttliches Bauwerk sind: „Gottes Bau“ (ebd.). Wer sich darauf beschränkt, den Schein zu wahren, wer nicht in die Tiefe der übernatürlichen Wirklichkeiten eindringt, kann vielleicht zu dem Glauben gelangen, daß, was im Garten der Kirche blüht, Menschenwerk ist: Menschen säen, Menschen bewässern, Menschen beschneiden, Menschen pflegen. In Wahrheit ist der wahre Sämann, der wahre Bewässerer, der wahre Beschneider, der wahre Pfleger Gott. „Mein Vater ist der Landmann“, ruft Jesus aus. Und der hl. Paulus predigt: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott gab das Gedeihen. Daher ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“ (1 Kor. 3,

6—7). Was also sind die Menschen? Was sind wir alle, was tun wir von uns aus? Ohne Christus sind wir nichts, ohne ihn können wir nichts tun: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 5). Was sind wir dagegen mit ihm? Was können wir im Verein mit ihm tun, wenn Jesus in uns lebendig innewohnt und wirkt? Alles. „Alles kann ich in dem, der mich stark macht“ (Phil. 4, 13). Wir sind also nicht die Urheber der apostolischen Werke, sondern Instrumente Gottes, Bebauer seines Ackers, Verwalter seines Wortes und seiner Gnade: „Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor. 4, 1).

Wenn das wahr ist, geliebte Söhne, versteht ihr vollkommen die Notwendigkeit für alle, die im Weinberg des Herrn arbeiten wollen, aufs engste mit ihm verbunden zu sein, sich mit ihm zu identifizieren. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was in Rom geschehen würde, was in der ganzen Welt geschehen würde, wenn alle Priester sich den Menschen vorstellten „nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweis des Geistes und der Kraft“ (1 Kor. 2, 4), so daß das Licht des Glaubens, die Festigkeit der Hoffnung und die Glut der Liebe nicht aus der Weisheit der Menschen käme, sondern aus der Kraft Gottes (vgl. ebd. 5). Wenn es in ihnen Jesus wäre, der betet, Jesus, der wirkt, wer könnte die Fülle der Wasser beschreiben, die sich über die Welt ergießen würden, die Pflanzen, die sich vermehren würden, und den Zauber der Blüten, die Güte der Früchte? Möchte Jesus euch den Zauber dieses Lichts leuchten und im Herzen die Kraft dieser Gewißheit fühlen lassen: möchte Jesus der absolute Herrscher eurer Seelen werden!

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Zeitdokumente der nichtkatholischen Welt zur Predigt über die Letzten Dinge

In seiner Ansprache an die römischen Fastenprediger vom 23. März 1949 sagte Papst Pius XII.: „Die Predigt der Grundwahrheiten des Glaubens und der Letzten Dinge hat in unserer Zeit nichts von ihrer Eignung verloren, sie ist vielmehr nötiger und dringender denn je. Auch die Predigt von der Hölle! Zweifellos muß ein solcher Gegenstand mit Würde und Weisheit behandelt werden. Was aber das eigentliche Wesen dieser Wahrheit betrifft, so hat die Kirche vor Gott und den Menschen die heilige Pflicht, sie zu verkünden und ohne irgendwelche Abstriche zu lehren, wie Christus sie offenbart hat, und keinerlei Zeitumstände können die Strenge dieser Verpflichtung abschwächen. . . Es ist wahr, daß die Sehnsucht nach dem Himmel ein an sich vollkommeneres Motiv ist als die Furcht vor ewigen Strafen; aber daraus folgt nicht, daß sie auch für alle Menschen das wirksamere Motiv ist, sie von der Sünde fernzuhalten und zu Gott zu bekehren“ (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 355).

In Erfüllung dieses Auftrages hat Georges Panneton eine neue zusammenfassende Darstellung der katholischen Lehre von der Hölle herausgegeben (L'Enfer. Beauchesne et ses Fils, Paris 1956, 275 S.), worin er nicht nur den gesamten Lehrbestand aus Schrift und Tradition zusammenträgt, sondern sich auch auseinandersetzt mit den Problemen und Einwänden, die unter dem Einfluß des

Zeitgeistes selbst von gläubigen Katholiken erhoben werden und deshalb in der Verkündigung Berücksichtigung finden müssen.

Aber die Frage nach dem Jenseits und besonders nach dem Schicksal der Sünder bewegt heute mehr, als man annehmen möchte, auch die nichtkatholische Welt. Darin zeigt sich die metaphysische Tiefe des Gefühls der Unsicherheit und des Strebens nach Sicherheit, die als charakteristische Zeichen unserer Zeit gelten. Auch für unsere Zeit wird die augustinische Erkenntnis bestätigt, daß die Unruhe des menschlichen Herzens sich weder durch Lebenskomfort noch durch wissenschaftliche oder pseudowissenschaftliche Versicherungen betäuben läßt. J. M. Hollenbach SJ hat in seiner Studie über „Wahrheit und Gewissen“ (Frankfurt a. M., Februar 1957) ein weiteres Wort von Augustinus zitiert, das dieses beunruhigte Fragen erklärt: „Alle wollen sich der Wahrheit erfreuen. Viele habe ich kennengelernt, die täuschen wollen, keinen, der getäuscht werden wollte“ (Conf. 10, 23). Die Wahrheit, die die Menschen leidenschaftlich suchen, so erläutert Hollenbach treffend, ist sicher keine abstrakte Wahrheit. Es ist die existentielle Wahrheit, die absolute Wahrheit, von der sich der Mensch bestätigt sehen möchte. „Lieber sucht er sich einen Wahrheitsersatz, um innerlich ruhig zu werden, als daß er zugäbe, ein Leben zu führen, das auf lauter Lug und Trug aufgebaut ist. Die Scheinwahrheit muß dann dafür sorgen, daß die Stimme des Gewissens zum Schweigen gebracht wird.“

Mit welchem Interesse eine breite Öffentlichkeit die Frage